Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 9

Artikel: Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92758

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„gestalt geworfen, gestochen oder sonst verwundet „würde, daß er weder sich noch dem Heere fer„ners helfen kann, dessen ungeachtet soll der nicht „fliehen, sondern bei den andern seinen Kriegs„gesellen, verharren bis nach der Noth. Man soll „das Feld behaupten, den Feind aber schädigen, „bis alle Noth ein End genommen, und (da der „Feind wohl eher unter dem Plündern sich aber„mals zusammengezogen hat, und auch bei Sem„pach mehr gelitten haben würde, wenn wir spä„ter geplündert hätten), so soll Niemand auf Beute „fallen, bis die Hauptleute Plünderung erlauben. „Jeder soll alles, was er findet, an den Haupt„mann liefern. Die Hauptleute sollen alles nach „Marchzahl vertheilen, allen welche die Noth ge„theilt. Sintemal der allmächtige Gott Kirchen „für seine Gotteshäuser erklärt, und sintemal er „das Heil aller Menschen durch ein Frauenbild „erneuert und vermehrt hat, ist Unser Wille, daß „Keiner der Unsern ein Kloster, eine Kirche oder „Kapelle erbrechen, berauben, verwüsten, verbren„nen, Keiner ein Weib oder eine Tochter mit be„waffneter Hand anfallen, stechen oder schlagen „soll noch möge Feinde und ihr Gut mag man „auch in den Kirchen suchen, und ausgenommen „werden auch Weiber, die uns anfallen oder die „so schreien, daß unsern Waffen daraus ein Scha„den erwachsen möge." (Müller.)

Schweizerische Militär-Statistik v. H. Leemann, Lieutenant. Bern 1839 u. 41.

Noch erhebender und eindringender lautet der Urtext.

Schweiz.

Zürich. (Eidg. Ztg.) Letzten Sonntag war die Kantonaloffiziersgesellschaft ziemlich zahlreich in Meilen versammelt. Wir heben aus den dießfälligen Verhandlungen Folgendes hervor:

Betreffend verbesserte Einrichtungen der Zielschießübungen der Infanterie fand sich die Gesellschaft, da die Einführung der gezogenen Gewehre eine gänzliche Umänderung der bisherigen Uebungen bedingt und die Militärdirektion die Sache an die Hand nehmen werde, zu keinen weitern Beschlüssen veranlaßt. Die von einer besondern Kommission durchberathene Frage über Modifikation des Unterrichts für die Cadres in den Militärschulen der Infanterie fand ihre Erledigung in der Einladung an das Waffenkommando, Versuche in dem von demselben angedeuteten Sinne machen zu wollen.

Die Bekleidungsfrage gab zu vielen Bemerkungen Anlaß, und wie verschieden die Ansichten in dieser Beziehung noch sind, zeigte die Aufnahme, welche die Modelle fanden, welche Herr Oberst Ziegler in Realisirung seiner vor einiger Zeit in diesem Blatte niedergelegten Ideen auf verdankenswerthe Weise anfertigen und der Gesellschaft vorstellen ließ. Es ward nun eine Kommission niedergesetzt, mit dem Auftrage, diese Frage einläßlich zu prüfen und unter Berücksichtigung der dießfalls laut gewordenen Ansichten Modelle der verschiedenen Kleidungsstücke, Kopfbedeckung und Lederzeug anfertigen zu lassen; zu diesem Zwecke wurde der Kommission ein angemessener Kredit eröffnet. Hoffen wir, daß nun gründlich geprüft werde und etwas Tüchtiges herauskomme, und kann oder will man sich in Bern nicht einigen, so wird am Ende zu dem allein übrig bleibenden, gewiß aber dannzumal nicht beklagenswerthen Mittel geschritten werden müssen, jeden Kanton nach seiner Art selig werden zu lassen.

Herr Lieutenant Egli referirte über die von ihm beabsichtigte Herausgabe eines Liederbuches für die schweizerische Armee; die Versammlung beschloß, dieses Unternehmen bei der schweizerischen Militärgesellschaft zu befürworten und sprach demselben die Anerkennung für seine Bemühungen aus.

Als Gabe für das eidgen. Freischießen bestimmte die Gesellschaft 350 Fr., wovon 250 Fr. den Feldscheiben und 100 Fr. den Pistolenscheiben zugetheilt werden sollen.

Ein Antrag, den Vorstand der schweizerischen Militärgesellschaft in Schaffhausen zu ersuchen, für das diesjährige Offiziersfest von dem Fracke absehen und an dessen Stelle den Ueberrock setzen zu wollen, und dieß namentlich auch aus dem Grunde, weil die neu brevetirten Offiziere unsers Kantons der Verpflichtung zu Anschaffung des Frackes einstweilen enthoben worden, ward zum Beschluß erhoben.

Statutengemäß rückte an die Stelle des Präsidenten der Vizepräsident, Herr Stabshauptmann Hagenbuch, vor; zum Vizepräsidenten wurde Herr Stabsmajor Karl Pestalozzi gewählt und zum Aktuar ernannte die Gesellschaf. Herrn Lieutenant Mouffon; die nächstjährige Zusammenkunft soll in Rüti stattfinden.

Wir haben uns noch der angenehmen Pflicht zu entledigen, der Gastfreundschaft der Offiziere des Versammlungsortes zu gedenken.

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

(Fortsetzung.)

Die Vorbereitungen und der Plan zur Landung in England; Errichtung des Kaiserreichs.

Große Freude verursachte in Frankreich wie bei Bonaparte selbst der Präliminarvertrag vom 1. Okt. 1801, der den Frieden mit England einleitete. Bonaparte wußte wohl, daß dieß nur ein kurzer Waffenstillstand, aber er wollte die Ruhezeit so viel als möglich ausnutzen, um Frankreich und sich in gute Verfassung zu setzen. Namentlich die Umgestaltungen in der Artillerie, die Marmont eingeleitet, nahmen im größten Stile ihren Fortgang, und um die durchgreifende Ausführung zu sichern, ward Marmont an des Generals Aboville Stelle zum ersten Inspektor der Artillerie ernannt. Die neue Kriegserklärung Englands überraschte den Ersten Konsul mitten in diesen Reformen; er war zu einer Eröffnung des Kampfes unvorbereitet. Aber sofort faßte er mit der

wunderbaren Energie seines Geistes einen riesenhaften Kriegsplan auf, begann die Rüstungen und versetzte Alles wie mit einem Schlage in Bewegung. „Niemals empfingen die Arsenale einen mächtigern Impuls, noch entwickelten sie eine ähnliche Thätigkeit."

Marmont beschaffte ein unermeßliches Material für die Küstenbefestigung. Die Küste von Zeeland in Holland bis zur Mündung der Seine gestaltete sich zu einem Gürtel von Eisen und Bronze. Es wurde in den Häfen die „Flotille" erbaut, bestehend aus flachen Fahrzeugen, welche die französische Invasionsarmee über den Kanal an die Küste Englands tragen sollten. Marmont mußte auch diese „Flotille" bewaffnen. Die Truppen bezogen allmählig das Lager von Boulogne und eine Reihe anderer wichtiger Sammelpunkte der Küste. In diesem Momente erschien der Amerikaner Fulton, der — wenn auch nicht erste — Erfinder des Dampfschiffs; er schlug die Anwendung der Dampfmaschine als Motor in der französischen Marine vor und verhieß davon in Bezug auf den Krieg die größten Erfolge. Bonaparte verwarf die Vorschläge Fulton's, er war Neuerungen dieser Art abgeneigt. „Diese Abneigung," erklärt Marmont, „gründete sich auf seine Erziehung als Artillerist. In diesem Korps herrscht ein konservativer Geist, der nur durchaus Erprobtes annimmt, da hier Projektmacherei sofort zu Verwirrung und Auflösung führen würde."

Merkwürdig bleibt es indessen immer, daß sich Bonaparte gar nicht mit dem einlassen wollte, was Fulton seine „Erfindung" nannte. Marmont bemühte sich mehrmals, um Bonaparte zur Prüfung der Sache zu bewegen, aber vergeblich: der große Kriegsmeister hielt den Mechaniker für einen Charlatan, und blieb dabei. Marmont bedauerte dieß sehr, und sagt: „Man kann nicht ermessen, was eingetreten wäre, wenn er sich hätte belehren lassen, und wenn bei den ungeheuren Mitteln, die zur Verfügung standen, eine Dampfflotte mit zu den Elementen der projektirten Landung gehört hätte. Der gute Genius Frankreichs schickte uns Fulton; der Erste Konsul war taub für seien Stimme und verscherzte so Frankreichs Glück." Marmont, der dieß nach der Julirevolution niederschrieb, läßt sich hierin wohl zu weit forttragen. Es bedurfte langer Zeit und zahlloser Versuche, ehe die Dampfmaschine in der Kriegsmarine umfassende Anwendung finden konnte, und im Grunde ist das Problem selbst heute noch nicht mit zweifelloser Sicherheit gelöst. Erst ein großer Seekrieg wird darüber entscheiden.

Eine heftige und allgemeine Diskussion entspann sich damals, ob die Tausende von flachen Fahrzeugen, aus welchen die „Flotille" bestand, geschickt wären zum Angriff gegen eine feindliche Eskadre. Marmont versichert, daß Bonaparte nie daran gedacht, die Fahrzeuge für den Kampf zu verwenden: sie sollten nur dazu dienen, die französische Armee im günstigen Moment an die englische Küste zu werfen. Es lag aber in seinem Interesse, die Welt und England hiermit zu beschäftigen, zu täuschen, um die Aufmerksamkeit von den Vorbereitungen abzuziehen, die er für die eigentliche Kriegsflotte traf, welche bei der Expedition das streitbare Element zur See abgeben sollte. Die französische Marine war der englischen an Zahl allerdings nicht gewachsen, aber Bonaparte hatte Veranstaltungen und Berechnungen getroffen, daß die französische Seemacht in einer gegebenen Zeit im Kanal die stärkere wäre: sie sollte es kraft dieser Combination im entscheidenden Augenblicke nur mit der englischen Kanalflotte zu thun haben, die allerdings schwächer war als die vereinigten französischen Geschwader.

Marmont entwickelt den Plan vollständig. Der Admiral Villeneuve erhielt, als die Vorbereitungen bis zu einem gewissen Punkte gediehen, den Befehl, mit der wohlausgerüsteten Flotte von 15 Segeln von Toulon auszulaufen und den Weg in die westindischen Gewässer zu nehmen. Hier sollte er die Kolonien und den Handel der Engländer ängstigen, so viel als möglich Schaden zufügen, endlich aber auf der Rückkehr an der spanischen Küste die übrigen französischen Geschwader aufnehmen, um mit vereinten Kräften die englische Kanalflotte zu schlagen, ehe Nelson mit seiner Macht herbeikommen, oder ehe die Engländer weitere Kräfte zur See aufstellen könnten. Das nun war auch der Moment, wo die Landung der Armee an der englischen Küste vor sich gehen sollte. Gelangten alle französischen Schiffe aus den verschiedenen Häfen zur Vereinigung, so wäre, wie Marmont aufzählt, die Flotte Villeneuve's im Kanal 72 Kriegssegel stark gewesen Bekanntlich begegnete Villeneuve, allerdings bereits ansehnlich verstärkt, der englischen Kanalflotte, 17 Schiffe stark und unter Befehl des Admirals Calder, auf seiner Rückkehr aus Westindien an der spanischen Küste, am Cap Ortegal, griff aber nicht an, sondern ließ sich ruhig zwei Schiffe, die vom Winde abgefallen, wegnehmen. Diese Unentschlossenheit Villeneuve's, versichert Marmont, sei die Ursache gewesen, durch welche der ganze Kriegsplan Bonaparte's, die Invasion Englands, über den Haufen geworfen worden. „Der rechte Moment war unwiederbringlich verfehlt, und Bonaparte mußte nun auf die Ausführung seines Plans verzichten, der ihn indessen sein ganzes Leben hindurch noch beschäftigt und bewegt hat." Marmont ist fest überzeugt, daß Bonaparte bis zu dem Zeitpunkte, wo sein Admiral die günstige Gelegenheit zum Angriff unbenutzt vorübergehen ließ, die Landung in England ernstlich gewollt und vorbereitet habe, daß es ihm bis dahin nicht in den Sinn gekommen, seinen Rüstungen eine andere Bestimmung zu geben. „Die Art, wie die ganze Angelegenheit aufgefaßt und geführt wurde, das Feuer, das Bonaparte für deren Ausführung belebte, sein tiefer Schmerz und seine Wuth, als er die Affaire bei Ortegal vernahm, beweisen, daß er ernstlich wollte und handelte..... Als ich später, im Feldzuge von 1805, zu Augsburg, wo ich mit meiner Division

eingetroffen, im Gespräch zu ihm äußerte: alles zusammengenommen, sei es ein Glück, daß die Expedition nach England nicht zu Stande gekommen zu einer Zeit, wo die Oestreicher mit so ansehnlichen Streitkräften den Krieg gegen uns eröffneten, indem unsere von Truppen entblößten Grenzen den Feind nicht würden haben zurückhalten können, antwortete er: Wenn wir in England gelandet und in London eingezogen, wie dies ohne Zweifel geschehen, so würden die Frauen von Straßburg hingereicht haben zur Vertheidigung der Grenze!"

Trotz dieser Rede und der Ueberzeugung Marmont's bleibt es jedoch immer noch zweifelhaft, ob Napoleon die Ausführung einer Landung in England ernstlich gewollt habe bis zu dem Augenblicke, wo sich die Unentschlossenheit des Admirals Villeneuve herausstellte. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der durchdringende und damals noch alles ermessende Scharfblick des großen Kriegsmeisters weit früher seine Ohnmacht diesem Plane gegenüber erkannt und das verzweifelte Wagniß bei sich längst aufgegeben hatte, als er dies öffentlich bekannte. Es war ihm wohl vor allem darum zu thun, Frankreich aufs neue kriegerisch, zu großen Unternehmungen bereit zu stimmen und alle militärischen Mittel in Bewegung und Bereitschaft zu setzen, die ihm damals zu Gebote standen. Das Zögern Villeneuve's bei Ortegal gab ihm sicherlich nur eine willkommene Gelegenheit, sich auch vor der Welt, die er bereits in die höchste Spannung versetzt, von der Sache zurückzuziehen. Es ist ja bekannt, wie Bonaparte mehr als einmal die Schuld auf seine Lieutenants wälzte, wenn es galt, die Welt über seine eigene Lage, Entschlüsse oder Fehlgriffe zu täuschen. Marmont hat dies selbst sehr bitter erfahren. Die Aeußerung, die Bonaparte in Augsburg hinwarf, erscheint fast nur als eine leichtfertige Prahlerei. Die östreichischen und russischen Armeen waren gewiß furchtbarer als je, wenn sie in das von Truppen entblößte]Frankreich einbrachen. Der Krieg hatte für Oestreich gewiß ganz andere Chancen, wenn Bonaparte mit seinem Heere, seinen Lieutenants und allen seinen Mitteln auf der britischen Insel beschäftigt, vielleicht in der Kommunikation mit dem Festlande durch die englische Seemacht verhindert gewesen wäre, als nunmehr, wo Oestreich den Krieg begann, da Bonaparte mit seiner Macht, er selbst als Feldherr an der Spitze, den östreichischen Grenzen entgegenrücken konnte. Ferner aber, was die Invasion Englands selbst betrifft, so wird Bonaparte zeitig genug sich die Fragen aufgeworfen haben, welche mit der Landung, auch wenn sie geglückt, in engster Verbindung standen. Was wurde aus Bonaparte und seinem Heere, wenn er in London eingezogen wäre? Würde er seine gemessenen Hülfsmittel im Kampfe auf Tod und Leben nicht rasch genug, selbst als Sieger, aufgerieben haben? Würde die kühne, patriotische und tapfere Bevölkerung Britanniens nicht den blutigsten und höchsten Widerstand geleistet, dem Feinde alle Vertheidigungsmittel des reichen Landes im langen Volkskriege entgegengestellt haben? Würde die englische Seemacht, trotz einer Niederlage der Kanalflotte, Bonaparte nicht jede Verbindung mit der französischen Küste und auch den Rückweg verlegt, ihn abgeschlossen oder auf dem Meere vernichtet haben? Alles dies stand rücksichtlich einer Invasion Englands damals, steht noch heute in Frage, und die Hinweise auf die frühern Einfälle und Unterjochungen der Insel durch fremde Gewalt beseitigen jene Fragen nicht: diese Invasionen gehören ganz andern Zeiten und Verhältnissen an. Selbst die Drohungen, welche gegenwärtig im Namen des Bas-Empire gegen die englischen Küsten geschleudert werden, erscheinen unter jenen Gesichtspunkten als vermessen, obschon die heutige französische Marine die bedeutendste ist, welche je aus den gallischen Häfen hervorgegangen.

Bonaparte bot Marmont im März 1804, als das Landungsspiel im Gange, das Kommando der Armee in Holland an. Marmont fühlte die Eigenschaften zum Feldherrn in sich, und er vertauschte darum gern seine Stellung in der Artillerie, wo er so Bedeutendes gewirkt, mit dem Korpsführer und dem Titel eines General-en-Chef des Lagers von Utrecht. Die Truppen, die ihm zufielen, waren theils Franzosen, theils Eingeborene der batavischen Republik, und beliefen sich auf 35,000 Mann, von denen zwei Drittel die Expedition über den Kanal mitmachen sollten. Marmont vereinigte diese Truppen in einem großen Instruktionslager auf einer trockenen Heide unweit des Fleckens Zeyst in der Provinz Utrecht, um eine homogene Masse zu bilden und sich selbst in der Leitung großer Truppenkörper zu üben. Es unterstand ihm auch die batavische Marine, und überhaupt war er seiner Stellung wie seinem Einflusse nach die erste Person im Lande. Wiewohl erst 30 Jahre alt, sehr ehrgeizig, an militärisches Befehlen gewöhnt, mißbrauchte er doch seine Gewalt nicht, bewies sich rücksichtsvoll gegen das batavische Direktorium wie gegen die Bevölkerung, und suchte der Entwickelung des durch seine Schicksale niedergedrückten Landes neue Impulse zu geben. Die Errichtung des Kaiserreichs, im Mai 1804, brachte für Marmont, trotz der Gunst, in der er bei Napoleon stand, und trotz der hohen Stellungen, die er schon bekleidet, nicht den erhofften Marschallsstab, weil er bisher noch kein Hauptkommando im Kriege geführt hatte. Napoleon I. war in dieser Hinsicht weniger freigebig als Napoleon III. Im Laufe des Sommers hatte Marmont eine Zusammenkunft mit dem neuen Kaiser zu Ostende, wo auch über die zukünftige Stellung Hollands verhandelt wurde. Napoleon äußerte hierbei: „Es ist nur unter zwei Dingen zu wählen: entweder das Land wird mit dem Reiche vereinigt, oder ich gebe ihm einen französischen Prinzen." Dieser Ausdruck frappirte Marmont, und er mußte erst bei sich fragen, was ein „französischer Prinz" sei, denn diese Vorstellung war ihm im Laufe der Revolution ganz abhanden gekommen. Die Krönung des

Kaisers führte Marmont noch im Winter nach Paris. Der glänzende Akt riß ihn hin wie jeden Franzosen. „In dem Augenblicke, als das Kaiserreich proklamirt wurde, war vielleicht diese Institution nicht populär, aber es hatten wenige Monate hingereicht, um die Gemüther damit auszusöhnen, ja daran zu gewöhnen. Im Angesichte der Ordnung, der Wohlfahrt, der nationalen Größe galt bald der Thron als eine Bürgschaft für diese Güter, und außerdem war man von Bewunderung erfüllt für das Genie, welches alles dies vorbereitet und herbeigeführt hatte. Ueberdies gab die Ankunft des Pabstes, um den neuen Cäsar zu weihen, dem Ereignisse ein Gewicht und eine Größe, die tiefen Eindruck machte. Der größte Name des Mittelalters — Karl's des Großen — vergegenwärtigte sich natürlich allen Geistern und forderte zu Vergleichungen auf. „Marmont, der weder Marschall noch Großwürdenträger war, wohnte der Feier unter der Generalität bei und ward für diese Resignation zum Colonel-général des Chasseurs, also zum Großoffizier ernannt. „Man hätte meinen sollen, daß die Feierlichkeit die glühende Seele Napoleon's ganz erfüllt haben müßte, da sich das ganze Glück und die ganze Größe in dem Momente konzentrirte. Allein es war anders. Sein Ehrgeiz war so ungeheuer, daß er schon die Erde zu klein für sich fand. Diese Leidenschaft, die ihn beherrschte, wirkte unausgesetzt auf seinen Geist und führte ihn endlich bis auf den Punkt, daß er gewissermaßen an seinen überirdischen Ursprung glaubte." Am Tage nach der Krönung äußerte Napoleon in einem vertrauten Gespräche mit dem Marineminister Decrès: „Ich bin zu spät gekommen; die Menschen sind zu aufgeklärt; es gibt nichts Großes mehr auf der Welt zu thun." — „Wie, Sire!" erwiderte der Minister, „ist Ihr Geschick nicht strahlend genug? Was gibt es Größeres, als den ersten Thron der Welt einzunehmen, wenn man von dem Range eines einfachen Artillerieoffiziers ausgegangen ist?" — „Ja meine Laufbahn ist schön, ich gebe zu, ich habe eine schöne Carrière gemacht; aber, welcher Unterschied zu dem Alterthume! Seht Alexander! Als er Asien unterworfen und sich den Völkern als Sohn Jupiter's angekündigt, so glaubte es der ganze Orient, mit Ausnahme der Olympias, die wohl wußte, woran sie sich zu halten, und des Aristoteles und einiger anderer Pedanten zu Athen. Nun, möchte ich mich heut als Sohn des ewigen Vaters proklamiren und anzeigen, daß ich ihm dafür meinen Dank bringen wolle, so würde mich auf dem Wege dahin jedes Fischweib aushöhnen. Die Völker sind heutzutage zu aufgeklärt: es ist nichts Großes mehr zu thun." Das Herrscherideal Napoleon's also lag nicht im Abendlande, wurzelte nicht in unserer modernen Bildung und Civilisation, sondern im Orient — im wahren Despotenthum. Darum auch sein Verlangen und sein Zug nach dem Orient, als er seine Laufbahn erst beginnen wollte!

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf an das Schweizervolk für den Ankauf des Rütli*).

Am 23. Herbstmonat 1858 hat die in Schwyz versammelte schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im Anschauen eines durch eidgenössischen Brudersinn und gemeinnützige Thatkraft ins Leben gerufenen großartigen Werkes, des neuen Reußkanals, den Beschluß gefaßt: **das Rütli, die Geburtsstätte unserer Eidgenossenschaft, für die schweizerische Nation zu erwerben und die erforderlichen Mittel durch eine freiwillige Nationalsteuer aufzubringen.**

Dieser Beschluß, mit Einmuth und Begeisterung gefaßt, war die Frucht einer Aufwallung des vaterländischen Gefühls gegen den Plan, auf dem in seiner ruhigen Abgeschlossenheit und ländlichen Einfachheit so ehrwürdigen Rütli einen Gasthof zu errichten, einen Plan, von dem die Gesellschaft erst in jenem Momente Kenntniß erhielt, als sie vorüberfahrend ihren jubelnden Gruß zu jenem „stillen Gelände am See" hinübersandte. Sie erblickte darin eine Entweihung der durch unsere Geschichte geheiligten Stätte. Sie vernahm im Geiste den Ruf des schweizerischen Volkes: „Es darf der geweihete Boden unsers alten Rütli nicht durch das Getriebe einer modernen Wirthschaft profanirt werden."

Die Gesellschaft übertrug der Centralkommission die Vollziehung ihres Beschlusses. Die Regierung von Uri bot sofort Hand zur Verwirklichung desselben und als ihre Bemühungen um den Ankauf nicht bald zum erwünschten Ziele führten, untersagte sie inzwischen die Errichtung des Gasthofs.

Die Erwerbung des Rütli für die Nation glaubte die Centralkommission nichtsdestoweniger anstreben zu sollen, und es ist dieselbe durch ihre eigne und insbesondere durch die Bemühung der von ihr beauftragten Mitglieder der Gesellschaft, welche warmes Interesse für die Sache hegten, endlich erzielt worden.

Das Rütli wird Eigenthum der Nation um die Summe von Fr. 55,000. Diese Summe wird — wir zählen mit Zuversicht darauf — das Schweizervolk uns freudig entgegenbringen. Es wird nicht fragen, ob der Boden, der ihm, wie kein anderer im Vaterlande, lieb und heilig ist, nicht zu theuer erkauft sei. So erlassen wir denn frohen Muthes diesen Aufruf zur Betheiligung an der Erwerbung des Rütli.

Es ist vor Allen die Jugend des Vaterlandes, an die wir uns wenden. Sie, in deren empfänglichem Gemüthe die Geschichte des feierlichen Eidschwurs der Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden auf dem einsamen Rütli mit untilgbaren Zügen sich eingegraben hat, sie mag ihre jugendliche Begeisterung für das schöne freie Vaterland mit dem Verdienste schmücken, Vieles, ja das Meiste mitgewirkt zu haben zur Gewinnung jener gewei-

*) Dieser Aufruf ist uns von Seiten der Kommission zugesandt worden, mit der Bitte, ihn zu veröffentlichen.